

mente zu diesem Prozeß im Anhang erhöhen den Wert der Publikation.

Im Gegensatz zu diesem zweiten Vorlauf zu Lausanne ist über die Weltkonferenz selbst viel gearbeitet und publiziert worden. So kann sich der Autor damit begnügen darzustellen, wie sich die Ergebnisse der ersten, noch diffusen, und der zweiten „formativen“ Phase während der Weltkonferenz und in der weiteren Entwicklung von Glauben und Kirchenverfassung auswirken.

Am wenigsten befriedigt das abschließende Kapitel „Auf dem Weg zur Gemeinschaft im Bekenntnis“ (298–318). Wer so diffizil die Notwendigkeit der Gemeinschaft im Bekenntnis und Stolpersteine durch dasselbe herausarbeitet, wie es dem Verfasser gelingt; wer davon ausgehend überliefertes und neues Bekenntnis verknüpft und die verschiedenen Formen des Bekennens verbunden sehen will, kann an den Konfliktpotentialen nicht so harmlos vorbeigehen, wie sie Verbindlichkeit und Autorität, Begegnung oder geheiligte Struktur, bekennende Gemeinschaft oder offene Kirche bis heute darstellen. Man fragt sich, welche Zurückhaltung wertvolle Einsichten nicht zum aktuellen Impuls werden ließ.

Vo.

*Tobias Brandner*, Einheit gegeben – verloren – erstrebt. Denkbewegungen von Glauben und Kirchenverfassung, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996. 328 Seiten. Kt. DM 94,-.

Leider sucht man vergebens nach einer Angabe, woher das Umschlagbild auf Brandners Buch stammt: Es zeigt eine alte Weltkarte – Europa, Afrika, Asien mit dem Nahen Osten als Mittelpunkt –, die überlagert wird von einer modernen Karte, bei der die Kontinente nach N-Osten ver-

schoben sind, so daß Lateinamerika am linken Bildrand sichtbar wird und der Mittelpunkt im westlichen Äquatorialafrika zu liegen kommt. Im Zusammenhang mit dem Titel des Buches provoziert dies die Frage: Sind Denkbewegungen in Glauben und Kirchenverfassung (im Folgenden: GuK) parallel zu sehen mit Bewegungen im Weltbild?

In der Tat läuft die These dieser Züricher Dissertation darauf hinaus: „Die Strukturen ökumenischer Rationalität (entsprechen) weitgehend denen moderner Rationalität“ (S. 268). Brandner spricht von einer „Strukturanalogie“ zwischen ökumenischem Einheitsdiskurs und dem Diskurs der Moderne. Er versucht aufzuzeigen, daß, ähnlich wie die moderne Rationalität Verschiedenes in Einheit übereinkommen läßt und damit eine Abspaltung eines „Anderen der Vernunft“ hervorruft, auch das ökumenische Denken ein „Außen der Einheit“ (S. 280) erst produziert.

Brandner kommt zu diesem Ergebnis anhand einer Untersuchung des Einheitsdiskurses, wie er sich in der Arbeit von GuK darstellt. Seine Ausgangsfrage ist dabei, wie sich in seiner eigenen Kontextualität und unserem Umgang mit gesellschaftlichem Pluralismus das Thema der Einheit darstellt, und möchte dabei die Frage nach dem eigenen Kontext erhellen.

Nach einer Darstellung der Grundzüge der Arbeit von GuK werden in Teil I zum einen die Leitbegriffe und -modelle untersucht, die bisher für die gesuchte Einheit erarbeitet wurden (Organische Einheit, konziliare Gemeinschaft, Koinonia, versöhnte Verschiedenheit) sowie die „Felder und Wege“, auf welchen sich die Kirchen der Einheit annähern wollen (Übereinstimmung in der Lehre von den Sakramenten, Rekurs auf Schrift und Tradition, Verständnis und Bekennen des Glaubens).

Teil II versucht, den theologischen Akzentsetzungen sowie „Sprüngen und Brüchen“ auf den Grund zu gehen. Brandner untersucht die „christologischen Motive“ (Par. 5), die sich, wie er feststellt, gegenüber früher zwar verschoben, aber nicht grundsätzlich verändert haben. Pneumatologische Aspekte bleiben christologisch gebunden (Par. 6), während trinitarische Motive und damit der Aspekt der Verschiedenheit (Par. 7) trotz des zunehmenden Interesses am trinitarischen Denken in GuK weitgehend der Einheit untergeordnet werden (S. 129). Nachdem die Rolle der Eucharistiefeier (Par. 8) bei der Suche nach Einheit dargelegt wurde, zeigt er (Par. 9), daß traditionales und theologisches Einheitsverständnis als zwei konträre Geschichtskonzeptionen in den Dokumenten nebeneinander stehen, während es gleichzeitig Versuche gibt, die beiden Konzeptionen miteinander zu verknüpfen. Deutlich ist, daß die Heilsgeschichte die zentrale Kategorie zur Deutung des Verhältnisses von Einheitsbemühung und gegenwärtiger Gesamtheit bildet. Die Kirche hat darum eine Vermittlungsrolle (Par. 10) und ist notwendig als „Pforte von Gottes Wirken in der Geschichte“ (S. 212).

Im dritten Teil schließlich wird die Methodologie der Einheitsdiskussion untersucht. Das grundlegende Instrument ist der Dialog (Par. 11), in dem immer schon eine Grundübereinstimmung darüber vorhanden ist, daß der Gegenstand der Debatte als Grund von Trennung anerkannt wird. Wie aber gelingt Dialog? GuK hat den Anspruch, über die reine Begegnung hinaus Konsens und Konvergenz (Par. 12) in allgemeingültigen Sätzen zu äußern. Dazu gelangt man durch Techniken wie Selektion und Kompromiß mit ihren jeweiligen Vor- und Nachteilen. Außerdem bezieht man sich auf ein gemeinsa-

mes externes Zentrum. Solche Darstellung aber drängt auf Rezeption. An dieser Stelle weist Brandner auf das grundlegende Problem hin, daß die Annahme, die Rezeption gemeinsamer Texte führe auch zur Einheit, auf der Voraussetzung eines Basiskonsenses beruht. Die Erfahrung des Scheiterns führt aber zu der Frage, ob nicht letztlich doch ein Grunddissens zwischen den Konfessionen besteht. Diese Frage sei prinzipiell nicht beantwortbar, oder jedenfalls erst aposteriorisch. Schließlich arbeitet der Autor (Par. 13) heraus, daß bei GuK interkontextuelle Arbeit der sogenannten traditionellen Methode gegenübersteht und beide komplementär zueinander sind.

In Teil IV sollen die „Tiefenstrukturen ökumenischer Texte“ kritisch beurteilt werden (S. 24). Für Brandner zeigt sich dabei insgesamt eine „Dominanz des Einheitsgedankens über die Vielfalt“ (S. 267) als Grundmodell ökumenischer Rationalität. Er versteht diese Rationalität als von einem spezifischen soziokulturellen Kontext abendländischer Geschichte geprägt. Seine entscheidende Kritik ist die, daß das „Andere der Einheit“, also die Auffassung, die sich nicht in die erarbeiteten Einheitsvorstellungen einpassen läßt, kolonisiert wird. „Das Irrationale, die Unvernunft und andere Formen des Andersseins werden den denominationalen Rationalitätsstrukturen unterworfen und erscheinen so nur noch in Abhängigkeit derselben, nicht mehr als eigenständige, wenn auch fremde Rationalitätsform“ (S. 279). Wie auf der neuzeitlichen Karte des Umschlagbildes Lateinamerika sichtbar wird und Afrika in den Mittelpunkt rückt, so sollte der Einheitsdiskurs stärker das Andere wahrnehmen, das sich für Brandner hauptsächlich in den Kirchen in den ehemaligen Kolonialländern und deren spezifischen leid-

vollen Erfahrungen festmachen läßt (vgl. S. 289f).

Konsequenterweise gibt es für Brandner keine umfassende Suche nach Einheit (S. 291). Dennoch deutet er „Spuren eines anderen Umgangs mit Einheit“ (Par. 15) an und propagiert eine „ironische Haltung“, die einen „entspannteren Umgang mit dem Thema Einheit“ ermöglicht und den Einheitsdiskurs modifiziert in der Richtung, daß „dem Thema der Einheit einiges von seiner Wichtigkeit“ genommen wird (S. 296). Der Verfasser fordert „Verzicht auf universale Ausdehnung der eigenen Partikularität und Respektierung des sich meiner eigenen Rationalität entziehenden Anderen“ (S. 298). Es geht für ihn darum, „den Einheitsdiskurs insgesamt in kreuzestheologische Brüchigkeit und trinitarische Paradoxie zu überführen“ (S. 302).

Tobias Brandner liefert hier eine erhellende Analyse der von GuK erarbeiteten Dokumente. Es gelingt ihm, interessante Bewegungen und Verschiebungen im Diskurs der Kommission aufzuzeigen. Im Gegensatz zu vielen anderen Untersuchungen über die Arbeit von GuK versucht er dabei, methodisch eine synchrone Betrachtungsweise anzuwenden. Gerade diese bringt jedoch ein Problem mit sich, das m.E. nur ungenügend reflektiert wird: Die Texte werden untersucht als von ein und demselben Autor oder zumindest von ein und demselben Gremium verfaßt. Es wird dabei nicht wahrgenommen, daß die Zusammensetzung der Kommission und der Arbeitsgruppen, die die Texte erarbeiten, sich ständig ändert und die Texte eigentlich Ausdruck eines gemeinsamen Ringens darum sind, Wege aufzuzeigen, die es den Kirchen ermöglichen, die ihnen geschenkte Einheit trotz ihrer bleibenden Verschiedenheiten sichtbar zu machen. GuK kann es nicht

darum gehen, ein Einheitsmodell als geltendes zu erarbeiten, das dann alle übernehmen müßten, sondern es geht vielmehr darum, Möglichkeiten aufzuzeigen und zur Diskussion zu stellen und somit die Kirchen zu konkreten Schritten zu motivieren. Die Diskussion und die konkreten Schritte der Kirchen und damit die Rezeption werden erst zeigen, wie weit die Kirchen in ihrem Einheitsdiskurs tatsächlich fortgeschritten sind. Wenn daher, wie z.B. auf S. 191 die Diskussion in GuK dem Diskurs der Kirchen gleichgesetzt wird, zeigt dies, daß die Komplexität des Einheitsdiskurses nicht genügend berücksichtigt ist. Der Einheitsdiskurs *der Kirchen* kann nicht allein anhand der Texte von GuK studiert werden. Andererseits gibt die Untersuchung der Arbeit von GuK nicht unbedingt vollen Aufschluß über den Einheitsdiskurs der Kirchen.

Wohl wissend, daß die Hauptabsicht der Untersuchung eher die Analyse der vorhandenen Texte als die Darlegung eines neuen Ansatzes ist, möchte ich allerdings noch einige weitere kritische und weiterführende Fragen bzw. Anfragen stellen, die sich auf Teil IV und die Überlegungen zu alternativen Möglichkeiten des Einheitsdiskurses beziehen:

– Die Beobachtung und Kritik an einer Ausschließung und Kolonisierung des „Anderen der Einheit“ kommt vom Blick auf die Erfahrungen von Christen aus ehemaligen Kolonialländern (vgl. S. 289). Dies ist jedoch nur eine Seite, und hier wäre die andere Seite des „Randes“, nämlich das Gefühl von Ausgrenzung auf Seiten der Orthodoxen ebenso in den Blick zu nehmen. Die Spannung, die daraus entsteht, müßte in ihrer Bedeutung für den Einheitsdialog untersucht werden. Vermutlich ist gerade die Gratwanderung zwischen den beiden bezeichneten „Rändern“ die Situation des ökumenischen Diskurses und das

Neigen einmal zur einen, dann zur anderen Seite eine der großen Schwierigkeiten. Ob dies allerdings die generelle Unmöglichkeit einer allgemeinen Suche nach Einheit bedeuten muß, wäre noch genauer zu hinterfragen.

– Eine weitere Anfrage betrifft die vorgeschlagene „Ironisierung“. Wenn es keine generelle Suche nach Einheit gibt, was hilft dann letztlich die Ironisierung? Zwar verstehe ich das Anliegen, daß im ökumenischen Gespräch Selbstkritik nötig ist, ein „sich selbst nicht zu ernst nehmen“, „Ironie“ ist jedoch ein mißverständlicher Begriff und bedarf der Klärung.

– Es wird angedeutet, daß das Thema Einheit aufzugeben sei oder zumindest seine Wichtigkeit nicht zu hoch angesetzt werden dürfe. Diese Forderung ist nur folgerichtig, wenn die Behauptung stimmt, daß eine generelle Suche nach Einheit nicht möglich ist. Diese Behauptung allerdings fordert die Frage heraus, wie dann ökumenische Arbeit überhaupt zu verstehen ist. Geht es dann letztlich nur darum, miteinander irgendwie, mehr oder weniger unverbindlich im Gespräch zu bleiben?

– Besteht nicht ein Widerspruch, wenn einerseits „Strukturanalogie“ zwischen dem Diskurs der Moderne und dem ökumenischen Diskurs als zwei getrennte Sprachformen festgestellt wird und damit „daß es etwas gibt, was getrennte Sprachformen miteinander verknüpfen kann“ (S. 271), aber keine generelle Suche nach Einheit möglich ist? Kann es nicht auch zwischen den getrennten Theologien etwas geben, das sie miteinander verknüpfen kann?

– Auch die Feststellung, „daß sich das Problem der Einheit in der Form, wie wir es anhand der Arbeiten von F & O dargestellt haben, nur in einem bestimmten Kontext stellt“ (S. 296) möchte ich hinterfragen. Zwar ist nicht zu leug-

nen, daß die Frage nach der Einheit der Christen in einem bestimmten Kontext entstanden ist, aber die Spaltungen sind auch in neue Kontexte integriert worden. Der komplexe Zusammenhang zwischen Kontextualität und Konfessionalität muß hier berücksichtigt werden.

Insgesamt bietet das Buch gerade durch seine Infragestellung der umfassenden Suche nach Einheit einen Anstoß für die ökumenische Bewegung insgesamt wie für GuK im Speziellen, über die eigenen Voraussetzungen und Grundlagen in der derzeitigen Situation neu nachzudenken.

*Dagmar Heller*

## THEOLOGIE IN DEN GEGENSÄTZEN DES LEBENS

*Gerhard Ebeling*, Theologie in den Gegensätzen des Lebens. Wort und Glaube. Vierter Band. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1995. 687 Seiten. Ln. DM 148,-.

Der vorbildlich edierte Band enthält 35 Beiträge, die etwa im Verhältnis 1:3:2 in der zweiten Hälfte der siebziger, in den achtziger und in den neunziger Jahren verfaßt wurden. Die Kontinuität zu den bis 1975 erschienenen drei Bänden des Ebeling'schen Lebensthemas „Wort und Glaube“ ist unverkennbar, ebenso aber die zunehmende Bewegtheit des Autors durch die „Gegensätze des Lebens“ und seine darin begründete Entschiedenheit, die Aufgabe der Theologie verstärkt konfessorisch wahrzunehmen.

Ein Vergleich mit dem theologischen Weg Karl Barths legt sich deswegen nahe, weil der Band die eine Hälfte der langsam gewachsenen Bilanz Ebelings in der Begegnung und Auseinandersetzung mit Barth enthält („Über die Reformation hinaus? Zur Luther-Kritik Karl